

Zeitschrift: Bericht über die Thätigkeit der St. Gallischen Naturwissenschaftlichen Gesellschaft

Herausgeber: St. Gallische Naturwissenschaftliche Gesellschaft

Band: 28 (1886-1887)

Artikel: Amanz Gressly, der Jura-Geologe, sein Charakter und seine Wirksamkeit

Autor: Walkmeister, C.

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-834614>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 12.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

VI.

Amanz Gressly, der Jura-Geologe, sein Charakter und seine Wirksamkeit.

Von

Chr. Walkmeister.

Es war im Jahre 1868, als ich in der alten Ursusstadt mit jugendlichem Feuereifer dem Waffenhandwerk oblag. Wunderschön war der langersehnte Freisonntag angebrochen, und während das Dampfross meine Mitjünger des alten Kriegsgottes an die blauen Seen oder an den lieben Vater Rhein entführte — die Mittel erlaubten es ihnen —, steuerte ich auf einsamen Waldwegen der Siedelei St. Verena zu. Mitten in einer Thalweite, umgeben von starren Felsen und dunklen Tannen, stiess ich auf einen Findling. Freundlich grüssten mich die goldenen Lettern einer Inschrift auf dem bemoosten Steine.* Ich las:

„Dem Geologen Amanz Gressly, 1865.“

Lange blieb ich vor dem einfachen und doch wieder gewaltigen Monumente stehen; denn zum ersten Mal in meinem Leben kam mir dieser Name zu Gesicht. Wie ich sinnend dastand und einen berühmten Mann, oder vielmehr

* Dieser Block, „Teufelsstein“ genannt, lag früher bei der Kreuzenkirche. Nach der Volkssage habe ihn der Teufel der hl. Verena nachgeworfen, weil sie ihm so viele Seelen abtrünnig machte. Die Griffe der Krallen sollen am Steine noch erkenntlich sein.

dessen Namen, nach dem andern über die Schwelle des dunklen Unbewusstseins in die Tageshelle des Bewusstseins heraufbeförderte, kam ein schlichter Bauer auf den Stein zu und blieb achtungsvoll vor demselben stehen. Auf meine bezügliche Frage sprach er: „Dieser Stein trägt den Namen eines Mannes, der nicht in diese Welt hineinpasste, und doch sollte die Welt viele solcher Narren haben, wie man den armen Gressly für einen hielt.“ Mit diesen Worten grüsste mich der treuherzige Solothurner und entfernte sich.

Die Worte des Bauern riefen ein lebhaftes Interesse wach für den Mann, dessen Andenken der Findlingsblock gewidmet, und je vertrauter ich mit dem Leben, Streben und Leiden des Weisen von Verrerie wurde, stieg auch die Theilnahme an dem Manne, dessen Charakterbild, so treu es mir möglich ist, zu zeichnen ich mich nun anschicken will.*

Eine lange Kette widriger Schicksale ist es, aus denen dieses Leben sich aufbaut. Amanz Gressly gehörte nämlich zu den Naturen, die nicht ausschlagen können. Wer aber das nicht kann, der wird geschlagen, und jeder Streich verwundet gerade die in sich gekehrten Gemüther am allertiefsten. Diejenigen sind in einem argen Irrthume befangen, die da meinen, Naturen, welche nicht dagegen reagiren, wenn man sie zum besten hält, merken es gar nicht. Das strikte Gegentheil ist der Fall; denn gerade solche Naturen sehen schärfer und durchschauen die Allerweltsschlaumeier

* Quellen: 1. *Lang*, Dr. Prof.: Amanz Gressly, Lebensbild eines Naturforschers. 2. *Buonanomi*: Amanz Gressly. 3. *Vogt*: Nordpolfahrt. 4. *Gressly*: Erinnerungen eines Naturforschers im Album von Combe-Varin. 5. *Gressly*: Les observations géologiques soleurois. In den Denkschriften der Schweizerischen Naturforschenden Gesellschaft niedergelegt. 6. Verschiedene private Mittheilungen, Gressly betreffend, aus dem Jura. 7. *Gümbel*: Biographien.

der Gesellschaft schneller und gründlicher, als die letzteren es nur ahnen. Oft genug kocht und wallt das Blut in den Adern des „Gutmüthigen“, tief verborgener Unwille bäumt sich auf gegen die Lethargie, welche nun einmal in seinem Naturelle liegt, und in des Herzens tief innerstem Grunde wird ein Kampf geführt, von dem die Umstehenden keine Ahnung haben. — Was ist natürlicher, als dass die Mitwelt, die rasch und oberflächlich dahinlebende, solche Charaktere oft falsch beurtheilt; aber eben gerade darum ist es Pflicht der Nachwelt, vor welcher die Laufbahn auch solcher Menschen abgeschlossen daliegt, ihnen gerecht zu werden. Und dies ganz besonders dann, wenn solche Menschen trotz allen Unbildens, die auf sie einstürmten, vom ersten bis zum letzten Tag ihres Wirkens mit derselben Begeisterung und selbstlosen Hingabe im Dienste der Wissenschaft und damit im Dienste der Menschheit standen!

Nahe beim sogenannten Fringeli, einem der bekanntesten Petrefacten-Fundorte des Jura, in der sogen. Schmelze, zur Einung Bärschwyl gehörig, erblickte Amanz Gressly am 17. Juli 1814 als das älteste von acht Geschwistern das Licht der Welt. Anfänglich von schwächlicher Constitution zeigte er früh schon ungewöhnliche Geistesgaben und war ganz besonders der Augenstern seiner Grossmutter väterlicherseits, einer sehr begabten Frau, die einen grossen Einfluss auf den Knaben ausübte.

Schon im ersten Jahrzehnt seines Lebens regte sich in ihm der Sammeleifer des Naturforschers. Tagelang klopft er im nahen Fringeli jene eigenthümlichen „Naturspiele“ heraus, vor denen einst der Verstand des hochgelehrten, wie derjenige des schlichten Naturkindes stille stand. Daher, von seinen oft tagelangen Streifereien durch Feld und Gehäge, mit Steinen schwer beladen, zurückgekehrt, ordnet

er die heimgebrachten Schätze nach ihrem äusseren Ansehen und eilt dann hinaus an den nahen Stürmbach, welcher bei der unter der Leitung seiner Grossmutter stehenden Glashütte vorüberrauchte. Hier krebst und fischt der Junge nach Herzenslust, und am Abend, wenn er zurückkommt, weiss er Grossmutter und Tante Nanette durch seine drolligen Einfälle auf das angenehmste zu unterhalten, den Unmuth, welchen seine zerrissenen, in mergelig Grau gehüllten Hosen hervorgerufen, zu verscheuchen.

Dass seine Grossmutter, wie seine Eltern, die Neigung des Knaben nicht verstanden, ist begreiflich. Lag es doch im Zuge damaliger Zeiten, dass, wenn in einer Familie ein Sprössling geweckteren Geistes war, in erster Linie sich der Wunsch regte, denselben dem Dienste der Kirche zu weihen, Gott zur Ehre und zum Dank für alle leiblichen und geistigen Wohlthaten, mochte die Neigung des Jungen mit dem Wunsche nun übereinstimmen oder nicht. „Der Mensch muss müssen!“ war in solchen Fällen das Losungswort. Auch Grossmutter und Tante Nanette träumten schon ihren Amanz in Stola und Talar, und kein Opfer scheute die alte, ehrwürdige, sonst sehr weitsichtige und klar und scharf denkende Matrione, um ihrem Liebling eine gründliche Vorbildung für das heilige Amt angedeihen zu lassen.

Mit noch 10 andern Knaben des Laufenthaler kam Gressly — er war circa 10 Jahre alt — nach Röschenz zu Pfarrer Menteli, welcher die jungen Leute in den Anfangsgründen der lateinischen Sprache, im Deutschen, Rechnen und Geographie zu unterrichten hatte. Hier wurde in Gressly der Grund gelegt zu jener grossen Sicherheit, mit welcher er später die lateinische Sprache beherrschte, aber wahrscheinlich auch der Keim zu jenem eigenthümlichen Mysticismus, der für Gressly in der Folge so verhängnissvoll werden sollte!

Bald kam der unterdessen zum Dekan vorgerückte Pfarrer Menteli mit seinen Schülern nach Laufen. An einer Schlussprüfung schilderte Gressly in einem Aufsatze das Laufenthal. Mit grosser Vorliebe verweilte er bei Laufen selbst und — bei dessen Magistraten. Einen nach dem andern liess er Revue passiren und charakterisirte jeden in so origineller und treffender Weise, dass die anwesenden Herren ihre helle Freude an dem jungen Krauskopfe hatten. Jetzt schon zeigte es sich, dass die köstliche Ader des Witzes, die nie versiegte, nicht an der Oberfläche, sondern tief versteckt, im innersten Wesen des eigenthümlichen Geistes schlug!

Dreizehn Jahre alt, kommt Gressly an das Gymnasium von Solothurn und wird in die 3. Klasse aufgenommen. Hier war es ganz besonders Professor Allemann, der auf Gressly einen bestimmenden Einfluss ausübte. Allemann erkannte damals schon die Bedeutung der Naturwissenschaften, die diese unter den allgemeinen Bildungsmitteln einnehmen, und suchte dem nicht nur in den ersten Decennien unseres Jahrhunderts und früher, sondern selbst noch vielfach in unseren aufgeklärten Tagen verschupften armen Aschenbrödel, dem alles in die Schuhe geschoben wird, was schief geht unter Gottes Sonne, zu seinem Rechte zu verhelfen. Es wurde ein Herbarium angelegt, zu welchem Gressly das meiste Material herbeischaffte. Nach der Stunde zog der junge Gymnasiast hinaus in die freie Gottesnatur, um unter den lieblichen Kindern Floras die schönsten zu erküren; aber auch die Thierwelt fesselte ihn; doch vor allem aus waren es die Steine und immer wieder die Steine, die ihn mit magischer Gewalt anzogen. Aus den engen 4 Wänden des Schulzimmers, von Schubert's Naturgeschichte weg, zog er hinaus in den nahen Jura, und, alle Taschen vollgestopft, kam er heim, um gestärkt und gekräftigt an Körper und Geist, sich mit Liebe

und Eifer den klassischen Studien zu widmen. Er machte in denselben denn auch die erfreulichsten Fortschritte. Für die Erlernung von Fremdsprachen besass Gressly ein ganz besonderes Talent. In Latein und Griechisch gehörte er beständig zu den ersten in der Klasse. Seinem tiefen Fühlen und Sinnen gab er in deutschen und lateinischen Versen Ausdruck. Am sogenannten Exercitium beim Abiturienten-examen aus der 6. Klasse besang Gressly die Glasbereitung nach Schillers Glocke.

Er war unbestritten einer der ersten und besten unter seinen Mitschülern. Bei der Vertheilung der Preise war er auch der *erste*, aber — unter denen, die da *leer ausgingen*. Schon hier kam unser gute Gressly zu spät, wo es etwas zu theilen gab. Ein Vorzeichen seines künftigen Schicksals!

Von Solothurn kam Gressly an das Lyceum nach Luzern. Ein reger wissenschaftlicher Geist, der milde Toleranz übte, wehte hier um diese Zeit. Pater Girard war Gressly's Lehrer in der Philosophie, bei Ineichen hörte er Mathematik, Kopp lehrte Philologie und Pfiffer Geschichte. Die Naturwissenschaften lagen in den Händen Baumanns, eines Schülers von Oken und Schelling. Gressly verdankte diesem Lehrer manche Anregung. Die vielen naturphilosophischen Betrachtungen jedoch störten ihn immer. — In den Osterferien unternimmt Gressly einen Ausflug in's Herz des Alpenlandes und kommt suchend und sammelnd über verschiedene Alpenpässe bis an den Gotthard. Mit einer gewaltigen Bürde von Steinen und einem Herzen voll Freude, die der reine, unverfälschte Hochgenuss grossartiger Erscheinungen einer hehren Alpenwelt immer bringt, aber mit zerrissenen Kleidern, wie man sagt vollständig derout, kehrt Gressly von seiner ersten Alpenwanderung zurück. — Es sollte nicht das letzte Mal sein!!

Der angehende Stud. theologiæ durfte nur ein Jahr in Luzern bleiben; denn der Geist, der ihn dort beeinflusste, entsprach den Anschauungen zu Hause nicht, und es hiess, die Studien unter den Jesuitenpatres in Freiburg fortsetzen.

Es war schwer zu sagen, ob der eben angekommene, hagere Zögling seine neuen Lehrer, oder die Patres den Zögling mit grösserem Misstrauen beobachteten; denn wer konnte wissen, was hinter dem gutmüthigen Lächeln, das um den Mund des von Luzern Hergekommenen spielte, eigentlich stecke, und dem jungen Krauskopfe blieb es nicht verborgen, dass im Uechtland der Wind anders wehe, als dort an der Wiege der Freiheit. Gressly fühlte bald heraus, dass er auf dem schwarzen Brette stand. Unter der Devise: „Bange machen gilt nicht“ richtete er seine Handlungsweise darnach ein.

Ein Studiengenosse erzählt: „Am Freiburger Collegium war es damals Sitte, dass in den Zimmern derjenigen Studenten, deren Lectüre man nicht traute, plötzlich und in Abwesenheit des Besitzers der Präfect erschien, sich sämmtliche Kästen und Schubladen öffnen liess, Bücher und Schriften genau visitirte und das anstössig Erscheinende einfach mitnahm auf Nimmerwiedersehen für den Besitzer. Eine solche Visitation hatte auch Gressly zu gewärtigen, und er versah sich darauf. In seinen Bücherkästen verlegte er eine niedliche Menagerie: Lebende Schlangen, Kröten, Frösche und ander liebenswürdig Gethier. Als nun in Gressly's Abwesenheit der Pater erschien, um die Visitation vorzunehmen, und der Kasten geöffnet wurde, empfingen die gefangenen Ketzer den erlösenden Geist mit so anständigen Manieren, züngelten und zischelten, winden und wanden sich so kriechend und devot hin und her, dass es dem Visitator eiskalt den Rücken hinabliess. Gleich wurde der Kasten zugeschlagen. Die Vor-

stellung war zu Ende.“ — Gressly blieb von da an verschont vor Besuchen, aber die Censuren, welche nach Hause gesandt wurden, haben wohl nicht um so besser gelautet, was denn auch seine Grossmutter zu der Ueberzeugung gebracht haben mag, dass es besser sei, wenn ihr Amanz nicht müsse müssen. Nach einjährigem Aufenthalt in Freiburg sollte Gressly die Universität Strassburg beziehen und aus dem Schüler Loyolas ein Jünger Aesculaps werden. Der Mediciner in spe hielt sich vorher noch zu besserer Ausbildung in der französischen Sprache einige Zeit in Pruntrut auf und lernte hier den als Forscher, wie als praktischen Schulmann gleich ausgezeichneten Thurmann kennen. 1835 bezog Gressly die Universität Strassburg, wo er sich gleich an Thurmann, der inzwischen auch dorthin gekommen war, anschloss. Der Verkehr mit dem bedeutenden Gelehrten, sowie die Vorlesungen von Volz und Thyria, welche Gressly neben den Collegien über Anatomie und Physiologie frequentirte, fachten die seit den frühesten Tagen seiner Kindheit in ihm schlummernde Liebe zu den Steinen zur hellen Flamme an, und die Excursionen nach den berühmten Petrefacten-Fundorten im Elsass, wie der in Strassburg tagende Congress französischer Geologen, wo er manche Freundschaft mit hoch achtbaren Männern von Ruf für das ganze Leben schloss, diese zwei Umstände reiften in ihm den Entschluss, dem Präparirtisch im Anatomiesaal, der unserem von Natur aus schon mystisch angelegten, weichmüthigen Gressly von vornherein wohl nicht sehr behaglich vorkam, Valet zu sagen, seinem Genius zu gehorchen und fortan den Steinen zu leben! Mit heiligem Feuereifer warf sich Gressly seiner Lieblingswissenschaft in die Arme und vergass darob nicht nur die Welt, sondern auch sich selbst. — Die grösste Gefahr für Gressly!

Monstranz und Sonde sollte seinetwegen nun führen wer inneren Beruf dazu fühlte, er griff nach Hammer und Meissel, Karte und Zollstab, um die Zeichen zu deuten, welche mit ehernem Griffel eingegraben sind in die Felsen unserer Berge. Die Begeisterung für seine Wissenschaft hielt von nun an während seines ganzen Lebens all sein Sinnen und Denken so voll und ganz gefangen, dass er für die mannigfaltigen kleinen Kleinigkeiten des Lebens keinen Sinn hatte. Alles wurde jetzt schon vernachlässigt, was man so gemeinhin Propertät, Daherkommen heisst. Derselbe Mensch, der für die zahllosen Gestalten und Formen der Vorwelt einen scharfen und sicheren Blick, eine Auffassungskraft hatte, wie selten ein zweiter, war den äusseren Dingen, aus denen für den Alltagsmenschen sich das Leben zusammensetzt, gleichgültig, gleichgültig oft bis zum Leichtsinn! Von Natur aus mit einem Gedächtnisse begabt, um welches ihn Hunderte beneiden konnten, für die Noth ging es ihm abhanden, sobald der Magen nicht mehr knurrte. Diese Eigenart Gressly's zeigte sich schon in Strassburg in hellstem Lichte, und sie ist es nicht zum geringsten Theile gewesen, die dem genialen Kopf ein vagabundenhaftes Gepräge verliehen. Nach einem Jahre reicher Anregung kehrte Gressly nach Verrerie zurück. Wir können es den Seinen nicht verargen, wenn Amanz daheim mit einem Kopfschütteln empfangen wurde; denn einen Beruf ergreifen, der nur Steine statt Brod bringt, das ist keine Kleinigkeit. Doch Gressly liess sich nicht abschrecken, und sein Wanderleben im Jura begann. Folgen wir ihm einen Augenblick.

An der Strasse steht ein Mann von mittlerer Grösse, in gebückter Haltung, mit dem Sack auf dem Rücken und einer grossen Rolle Papier unter dem Arm. Aus der Tasche des groben Kittels gucken der Stil eines grossen Hammers

und ein Meissel hervor und grüssen den Ellenbogen, der zum eigenmächtig ausgebrochenen Fenster nach dem Wetter ausschaut. Auf dem dichten Kraushaar, das den Luxus eines Kammes nicht kennt, sitzt lässig aufgedrückt ein alter, breitkrämpiger, verwitterter Filz. Die Stirne ist steil aufstrebend, und unter den schiefgestellten Augenbrauen blicken durch grosse, oft bis zur Hälfte zerbrochene Brillengläser zwei scharf beobachtende, aber gutmütige Augen. Unverwandt richtet der Sonderling seine Blicke nach einem Mergelband, das über der Strasse ansteht. — Unwillkürlich ist der Vergnügungsreisende, der, den schönen Julitag ausnützend, sich heute auch rechtzeitig auf die Socken gemacht, vor der seltsamen Erscheinung stehen geblieben, und halb neugierig, halb theilnehmend bietet er dem sonderbaren Heiligen den Morgengruss. „Auch wieder einer von denen im Frack“, denkt der Mann mit dem Hammer in der Tasche und kehrt sich nicht an den Fremdling; durch einen tief aus der Kehle gezogenen Ton wird der Gruss erwidert, und schon liegt der Sonderling auf dem Bauche, um einem Staudenbande nach, auf allen Vieren kriechend, die Mergelwand zu erklettern; denn hoch oben hat das Sperberauge ein Petrefact entdeckt, wo andere Augen, die auf dieses Schauen auch eingeübt, nichts bemerken können. Endlich ist die Stelle erreicht; sorgsam, als wär's ein Diamant, wird die Leiche eines vorsintfluthlichen Thieres aus dem Gesteine losgelöst. Ein heller Jauchzer unterbricht die lautlose Stille, mit innigem Wohlgefallen betrachtet der Mann den gethanen Fund von allen Seiten, reinigt ihn mit Zunge und Lippe und lässt ihn dann in der weiten Rocktasche des lässig umgeworfenen Kittels verschwinden. Bald darauf sitzt der Steinklopfer wieder an der Strasse und schreibt was in das Notizenbuch oder trägt einige Linien in der Papierrolle auf.

„Ah! bon jour Gressly!“ ruft ein Bauer mit dem Heugeschirr auf der Achsel und dem Pfeifenstummel im Munde dem stillen Weisen zu, „auch schon an der Arbeit.“ Wie elektrisiert springt Gressly — denn dies ist der Sonderling — auf, lässt die Arbeit liegen, und mit einer witzigen Bemerkung leitet er die Unterhaltung ein, die Gressly noch recht lange ausdehnen möchte. Ist die Conversation zu Ende, geht er wieder an die Arbeit: Schicht um Schicht wird abgesucht, oft platt auf dem Boden liegend, unter sich gähnende Abgründe, über sich überhängende Schichtenköpfe, am Felsrand klebend, werden Zoll um Zoll die Schichten gemessen; ihre Mächtigkeit, ihr Streichen und Fallen wird sorgfältig studirt, an jeden Felsblock geklopft, um ihn zum Reden zu bringen. Wohl konnten die Leute den Zweck dieser Arbeit nicht begreifen, aber die Geduld, der Eifer, womit Gressly suchte, machte einen tiefen Eindruck auf die Landbevölkerung, und bald wurde jener die bekannteste Persönlichkeit unter den Jurabewohnern.

Geld bedarf der geologische Diogenes nur selten auf seinen Forschertouren. Am Abend sucht er ein Lager auf einsamer Weide in einem Heuschober, oder er kehrt bei einem schlichten Landmann ein, der ihm gern Obdach gewährt; ist er doch sicher, dass der Sonderling keine grossen Ansprüche erhebt. Aus dem Wasser gezogene Erdäpfel und ein Gläschen Schnaps oder eine Schüssel schwarzen Kaffee und ein Stück magern Käse, und Gressly ist damit zufriedener, steht glücklicher auf, als von der Tafel, wo man in Frack und weisser Weste erscheinen muss. Nachdem die alten Austern, Meerigel und andere Funde des heutigen Tages geordnet, die nothwendigsten Notizen gemacht, ertheilt der Gast dem Hauswirth die mannigfachsten Räthe, wie: was für Graspflanzen er auf diesem oder jenem Boden mit Erfolg

cultiviren könne, wo eine Sand- oder Mergelgrube aufzudecken sei. Bald stellt sich ein Nachbar ein, der einen neuen Brunnen graben möchte. Gressly willfährt morgen schon dem Wunsche, den Wasserschmecker zu machen, aber nicht mit der Haselgerte, sondern das geschärfteste Auge, die strenge Wissenschaft sind seine Wasserruthe. Die Kinder können es nicht erwarten, bis die Alten einmal fertig sind mit ihrer ewigen Fragerei — lange schon sind sie um Gressly's Stuhl herumgeschlichen — und eines flüstert dem andern zu: „Ich bin dann s'erst!“ Der Gressly gehört doch eigentlich ihnen! Da kommt das eine mit einem Erdapfel und bittet Gressly, eine Ratte auszuschneiden; ein anderes streckt einen Lehmklotz hin und möchte einen Hund daraus entstehen sehen unter der geschickten Hand; wieder ein anderes steht mit einer alten Zeitung bereit, aus der Gressly eine tanzende Kröte herstelle. Auf dem Boden sitzend, mitten unter den Kindern, wird jeder Wunsch erfüllt, bevor man schlafen geht. Unter den Kindern ist's Gressly am wohlsten, ist doch sein Gemüth zeitlebens ein kindlich reines, ohne Falsch gewesen! Am folgenden Abende kehrt Gressly vielleicht auf einer Juraalp bei einem Sennen ein, der ihm ebenso gern ein Obdach gewährt. Abends am Herdfeuer, beim Pfeifchen, hört man dem Steinklopfer gern zu, wenn er erzählt, was unten im Thale läuft, wie sich die grosse und kleine Politik gestalte, wenn er in ihrer Sprache von Verbesserung der Alpen spricht, sie auf dieses und jenes Heilkraut aufmerksam macht, oder ihnen zeigt, wie man es machen muss, um weniger Holz zu verbrauchen. Gressly ist trotz all seiner Eigenart kein zugeknöpfter Mensch, der nur sein Steckenpferd reitet. Hier oben auf der Alp, am Herdfeuer, bei seinem Pfeifchen Hanauer, unter den unverfälschten Naturkindern, da lässt er seines Wissens reines Gold reichlich fliessen. Am folgenden

Morgen geht es wieder an die Arbeit. Da interessirt er sich um alles, was Mutter Natur wirkt und schafft. Die Flechte, welche vom Bergschweisse sich nährt, wie der Alpenkäfer, der auf dem Blatte sich sonnt, alles was auf und in der Erde vor sich geht und vor Jahrtausenden ist vor sich gegangen, alles betrachtet er sinnig und sinnend. Und überrascht ihn dabei ein Gewitter — was thut's? Rasch entledigt er sich des Schneiders Hülle, setzt sich auf sie, zündet ein Pfeifchen sich an, und lässt sie auf sich herniederrauschen, des Herrgotts herrliche Douche, um nachher ruhig weiter zu schaffen in trockenen Kleidern und nicht von rheumatischen Plagegeistern heimgesucht zu werden. In späteren Jahren stellten sich dieselben dann freilich trotzdem ein. Ueber all dem Schauen vergisst er seinen Leib. Kamm, Bürste und Seife sind für ihn unbekannte Dinge. „Nach der Cultur scala Liebigs hätte Gressly kaum die erste Staffel erreicht“, sagt Vogt.

Nach und nach erscheint die Zeit, wo der Senne von den Weiden und Gressly von seinen Muschelbänken scheiden muss. Der verwilderte Sohn der Berge steigt herab in's Thal und findet für den Winter gastliche Aufnahme bei seinen Freunden zu Pruntrut, zu Delémont, zu Solothurn oder Olten. Ueberall ist etwa ein guter Hausgeist zu finden, der Ordnung schafft, Hosen und Strümpfe flickt und die Wäsche ordnet, während ein Desor und Andere Ordnung in die Notizen bringen. Wir glauben es Vogt auf's Wort, wenn er sagt: „Man hatte die grösste Noth mit Gressly, um ihn an eine bestimmte Ordnung zu gewöhnen, auf sein Aeusseres grössere Sorgfalt zu verwenden; wenn man einige Zeit geglaubt, ihn ordentlich rangirt zu haben, so dauerte es höchstens zwei, drei Stunden, und Gressly, der Tyrannei müde, war wieder der Halbwilde, wie zuvor.“ Warum entschlugten sich aber

seine Freunde des wissenschaftlichen Vagabunden nicht, der ihnen in feinerer Gesellschaft jeden Augenblick Ungelegenheiten bereiten konnte? (Wie dort an jenem vornehmen Diner, wo er die ganze, für etwa 7—8 Personen bestimmte Tracht Trüffel auf seinen Teller leerte und zum Aergerniss der Hausfrau in aller Gemüthsruhe aufass.) Warum schüttelten sie den in höheren Kreisen „Unausstehlichen“ trotz alle dem nicht ab? Ich glaube nicht, dass bei allen Freunden und Gönnern die christliche Menschenliebe, das selbstlose Interesse an dem genialen Kopfe die leitenden Motive waren, sondern dass manch einer seine gute Rechnung dabei fand, wenn er Gressly, das Kind in allem, was nicht zur Wissenschaft gehörte, im Schlepptau hielt. Folgende Thatsache bestärkt mich in meiner Ansicht.

Bekanntlich verstand es Agassiz, der grosse Zoologe und Gletscherforscher, eifrige Jünger an sich zu ketten, die ihm dann Kärrnerdienste zu leisten hatten.

Der grosse Gelehrte übte, das ist gewiss nicht zu bestreiten, einen grossen und günstigen Einfluss auf sie aus; aber es berührt uns schmerzlich, wenn wir sehen müssen, wie der in der Wissenschaft mit Recht gefeierte Mann in solchen Dingen an kleinlichem Egoismus litt und das Wasser auch gar zu sehr auf seine Mühle leitete. Vogt und Desor wussten davon zu erzählen. Sie spürten aber die Absicht und gingen zu rechter Zeit; unser arglose Gressly blieb hängen.

Agassiz hatte von dem jungen Geologen Kunde erhalten und besuchte ihn in der Schmelze. Die bereits schöne Petrefactensammlung zeigte ihm, Welch günstige Acquisition Gressly für ihn, der eben an einer Monographie der Klaffmuscheln arbeitete, wäre, und er bewog den jungen Mann, nach Neuenburg zu kommen. Von hier aus besuchte Gressly mit Agassiz und Desor, der in der Folge Gressly's Mentor werden

sollte, den Aaregletscher, bildet sich hier schon eine klare Vorstellung über die erratischen Blöcke und — Irrthum vorbehalten — lenkt seine Aufmerksamkeit auf die Natur des Gletschereises. Nach Neuenburg zurückgekehrt, verlegt Gressly seine Hauptthätigkeit auf die Herbeischaffung des Materials zum erwähnten Werke von Agassiz. Der berühmte Verfasser hat in Anbetracht von Gressly's Verdiensten um das Werk dem jungen Forscher das neue Genus *Gresslya* gewidmet und begründet dies in der Vorrede mit den Worten: „*Gresslya*, der Name des unermüdlichen Geologen, dem ich das meiste Material dieser Monographie verdanke und der mich im vergleichenden Studium der Arten unterstützte.“ Agassiz wusste es Gressly dann beliebt zu machen, seine Funde an das Museum von Neuenburg abzuliefern, wo das Material systematisch geordnet, Gressly jederzeit zugänglich sein und bleiben sollte. Mit erneutem Eifer ging der junge Forscher an die Arbeit, und als Agassiz ihm sogar in Aussicht stellte, ihn mit nach Amerika zu nehmen, da war derselbe im Himmel, — doch nicht für lange! Als Gressly einst von einer Excursion zurückkehrte, war der Herr Professor verreist. Hatte Agassiz den Geologen Gressly vergessen, so vergass er dessen Sammlung nicht! Bis auf's letzte Stück liess Agassiz die geologischen Schätze, die der unbefohlene Gressly bereits gesammelt und aufgestellt, mit sich laufen! Der arme Mann war trostlos; schluchzend rief er aus: „Was soll ich nun machen? Alles ist hin, mein Leben verloren!“ Während der arme Gressly sich in Verzweiflung wälzte und die dunklen Schatten der Schwermuth und des Wahnes seinen Geist zu umnachten begannen, strahlte der Herr Professor im Ruhmesglanz einer ersten Leuchte der Wissenschaft unter den stolzen Söhnen Albions und betrieb so nebenbei Handel mit Gressly's Petrefactensamm-

lung, die in England um schnödes Geld verschachert wurde.* Gressly suchte seinen Seelenschmerz im Glase zu vergessen, doch vergebens! Mag auch der Keim der späteren Geistesstörungen in jenem Zwiespalt gelegen haben, der sich zwischen der religiös-ascetischen Erziehung, die der junge Forscher genossen, einerseits und der späteren freieren Lebensauffassung anderseits aufthat, so muss doch gesagt werden, dass diese traurige, herbe Erfahrung die Dämonen aufweckte, sie nährte, grosszog, bis sie den Armen nicht mehr losliessen. Wie unendlich höher steht doch jene arme Frau im Jura da, welche trotz ihrer schweren Familienpflichten während 17 Jahren Gressly's Schwester im besten und edelsten Sinne war und die für den armen Steinklopfer wie eine treue Mutter sorgte, als jene Koryphäe der Wissenschaft, die lange Zeit hindurch zwei Welttheile mit ihrem Ruhm erfüllte! Einem Jeden das Seine!

Gressly kam heim, krank, zerrüttet an Leib und Seele. Der Arme fand verschlossene Herzen. Man konnte es ihm nicht vergessen, dass er den Talar ausgeschlagen, und wie hätten die Seinen seine jetzige Thätigkeit begreifen, den Verlust der paar Kisten Steine würdigen können? Während 2 langen Jahren wurde der fahrende Geselle zu Hause festgehalten und behandelt, wie man Geisteskranke damals eben behandelte — unvernünftig! — Die beliebte Hungerkur wurde auch auf ihn angewandt, und nicht selten sah man den armen Hungernden scheu und furchtsam, wie ein gehetztes Wild, am Waldsaum herumschleichen, auf jeden Laut ängstlich ein Versteck suchend, oder in einem Kessel sich Schnecken und anderes Gethier zum Mittagessen zubereiten. Endlich wurde Gressly in ärztliche Behandlung gegeben.

* Siehe: Amanz Gressly, Biographie von Buonanomi, in den Actes de la Société jurassienne d'émulation, 1865.

Dank umsichtiger Pflege und weiser Kunst zerstreuten sich die dämonischen Trugbilder, die den Kranken immer peinigten, dann bald, und die Beschäftigung mit wissenschaftlichen Fragen wirkte wohlthätig auf den kranken Geist. Wieder genesen, stellte er die vor seiner Uebersiedlung nach Neuenburg daheim begonnene paläontologische Sammlung, welche er täglich durch neue Schätze bereicherte, in einem Zimmer der Kantonsschule zu Solothurn auf. Dieselbe gereicht dem naturhistorischen Museum heute noch zur Zierde. 4200 Species in 8000 Exemplaren zeugen vom Sammelfleiss ihres unermüdlichen Finders. Die vielen neuen Arten, die Gressly hier aufgestellt, haben zahlreiche Forscher nach der alten Ursusstadt zu eingehendem Studium angelockt und sind in wissenschaftlichen Werken beschrieben worden. In Baselland entdeckte Gressly im Keuper von Schönthal die Knochen eines riesigen Amphibiums, das Professor Rütimeyer *Gresslyosaurus ingens* taufte.

Während seines ersten Aufenthaltes in Neuenburg schrieb Gressly das Hauptwerk seines Lebens: „Les observations géologiques sur le Jura soleurois.“ Das Interesse an dieser Arbeit wächst, je tiefer man in dieselbe eindringt. Das Ganze ist so aus einem Guss, dass da unmöglich fremde Hände wesentlich ordnend und helfend im Spiele sein konnten. Du suchst den verschrobenen Kopf, den sonderbaren Kauz und findest den selbständigen Denker, dem die weitschichtige Litteratur über das hochinteressante Capitel „Jura“ stets gegenwärtig und geläufig ist, der aber niemals zum Citatenmensch herabsinkt, sondern seine Beobachtungen an denjenigen Anderer prüft und die Beobachtungen Anderer mit den seinigen vergleicht, um so sich immer mehr der Wahrheit zu nähern. Die Fesseln staubiger Büchergelehrsamkeit beengen den stets schaffenden Geist nicht. Sie muthen den

aufmerksamen Leser ganz eigenartig an, die Beiden: der Gressly, wie er am Biertische sitzt, und der Gressly, der ihm hier in seinem Werk entgegentritt. Welch ein Contrast dort und hier! Dort der verwitterte, struppige, unbeholfene Geselle, über den sich die ganze Gesellschaft lustig macht, und hier der klare Geist, der sich nicht mühsam und schwerfällig durch alle möglichen Combinationen und auf den weitesten Umwegen hindurch arbeiten muss. Das scharfe Auge sammelt die Thatsachen, der klare Verstand sichtet und ordnet sie, und eine reiche Phantasie entwirft, nicht mühsam ringend, nein, lichtblitzartig, das Gebäude!

Schliesst sich Gressly im Allgemeinen auch an Thurmann an, so eröffnet uns derselbe doch in diesem Hauptwerk eine Fülle neuer Thatsachen, die von scharfsinniger Combinationsgabe zeugen und von Neuem den Beweis leisten, dass die lebhaft schaffende Phantasie es ist, die im Bunde mit einem klaren Verstande den Forscher aus dem dunklen Thale des Suchens auf die Sonnenhöhen glücklichen Findens führt!

Nur einige Hauptpunkte aus der erwähnten Arbeit mögen hier berührt werden.

Gressly's scharfem Auge fiel es sofort auf, dass dieselbe Schicht in ihrer horizontalen und verticalen Ausdehnung ganz verschiedenartigen Gesteinscharakter aufweise und ebenso verschiedene Versteinerungen führe. Jeder Streifzug, den er ausführte, brachte ihn auf den Gedanken, dass diese total verschiedene Ausbildung einer und derselben Schicht an verschiedenen Stellen zurückgeführt werden müsse auf ebenso verschiedene Bedingungen, unter denen die mineralischen Absätze aus dem Wasser vor sich gingen und die verschiedensten Thier- und Pflanzenformen einhüllten; eine Erscheinung, die sich heute noch unter unsren Augen vollzieht! Die eigenartig verschiedene Structur der Gesteine

und den verschiedenen Charakter der Fossilien innert einer und derselben Schicht nennt Gressly nun „Facies“ oder „aspect de terrain“. Damit war ein neues Band geknüpft zwischen der Gegenwart und längst entschwundenen Zeitaltern unseres Planeten, ein neuer Beweis dafür erbracht, dass dieselben Kräfte bauten und zerstörten gestern wie heute! Es war wohl der glücklichste Moment in Gressly's Leben, an den Gestaden des Mittelmeeres seine Ahnungen mit eigenen Augen erfüllt zu sehen. Wir kommen später noch darauf zurück. Jetzt konnte man das vorgeschichtliche Meer nicht nur im Allgemeinen rauschen hören, sondern die Steine erzählten von nun an dem Menschen, wo wild es einst brandete oder wo in ruhigen Buchten sanft seine Wellen sich kräuselten, wo salzig schwer die Fluth sich wälzte oder der Wind mit den süßen Wassern leichthin spielte!

In überzeugender Weise zeigt Gressly, wie gleichzeitig in den Brandungen des Meeres sich die Korallenfacies mit grobkörnigem, breccienartigem Gestein und dickschaligen Muschelthieren absetzt und in ruhigen Buchten sich die Mergel- und Sandlager oder homogene Kalkfelsen, aus feinem Schlamm gebildet, abscheiden und Thiere einschliessen, die nur in ruhigen Wassern zu leben vermögen. Paläontologie und Petrographie stehen in innigster Wechselbeziehung zu einander. In einer überaus klaren Karte stellt er die Ergebnisse seiner diesbezüglichen Studien bildlich dar. Er, von Natur aus auch künstlerisch beanlagt, verstand es wie kein Zweiter, seine scharfsinnigen Combinationen in genauen und klaren Karten-Skizzen niederzulegen. — Durch die Einführung der Facies in die Formationslehre hat Gressly einen neuen Beweis erbracht für das Gesetz: „*Die Lebensverfassungen der vorweltlichen Organismen stimmen mit denjenigen der heutigen Lebewelt vollständig überein.*“ Im zweiten

Theile seines Werkes beschäftigt sich der Verfasser mit dem orographischen Aufbau des Jura, nachdem er im ersten das Material genau untersucht hat, aus welchem dessen Ketten bestehen.

Es kann hier nicht der Ort sein, tiefer in die Entwicklungsgeschichte der Erkenntniss des orographischen Aufbaues des Juragebirges einzutreten, wie verlockend solches auch wäre. Sie werden stets einen guten Klang haben, die Namen: Saussure, Escher von der Linth, Leopold von Buch, Peter Merian, Hugi, Thurmann, die sich alle mit dem Jura beschäftigten und denen unser Amanz Gressly sich würdig anschliesst.

Unser hochverehrte Lehrer, Professor Theobald in Chur, sagte einmal: „Ein Gebirge haben wir erst dann erkannt, wenn es durchsichtig wie Glas vor unserem geistigen Auge dasteht. Bis jetzt kann dies annähernd nur vom Jura gesagt werden, und das verdanken wir Merian und Thurmann!“ Den Verdiensten Anderer unbeschadet, muss Gressly auch dazu gerechnet werden.

Nachdem der Autor die Anschauungen älterer Forscher über die Entstehung des Jura kritisch untersucht hat, kommt auch er, wie vor ihm Leopold von Buch, Merian, Hugi und ganz besonders Thurmann, zu der Anschauung, dass durch platonische Kräfte die Juraschichten zu Gebirgen emporgehoben worden seien. In zahlreichen Profilen weist er die verschiedenen Hebungsweisen — es werden ihrer 4 unterschieden nach Thurmann — der Gebirgslager nach. Die vielen Durchschnittszeichnungen, die er angefertigt, zeigen die ausserordentlich complicirten Lagerungsverhältnisse als Folgen einer schiefen Stellung der Gebirgsaxe. Durch mehrere Gebirgszüge legt er geognostische Durchschnitts-Profile an, um daran den Hauptcharakter der Hebungsweise in den

verschiedenen Gebirgsketten anschaulich zu machen. In überzeugendster Weise zeigt er, dass die Gebirgsknoten nicht durch das Zusammenlaufen der verschiedenen Seitenzweige entstanden, sondern dass der Hauptstamm das Primäre sei, von dem sich die einzelnen Seitenzweige losgelöst haben.

Im dritten Haupttheile werden diejenigen Formationen näher untersucht, die nach der Erhebung des Jura sich gebildet. Im Solothurner Jura fehlt die Kreide. An ihre Stelle setzt Gressly die Bohnerze als äquivalente Formation ein. Mit grosser Genauigkeit beschreibt er das Vorkommen derselben in Spalten und Höhlen der oberen Kalkfelsen des Jura, dann auch wieder am Fusse der Gebirgsketten. Gressly macht auf die von den übrigen Sedimenten ganz verschiedene, schalige Structur der Bohnerze aufmerksam, deutet auf das gänzliche Fehlen organischer Ueberreste in denselben hin und kommt zu dem Schlusse, dass jene sich gebildet haben aus eisenhaltigen Thermen, die aus den durch die Hebung des Jura verursachten Längsspalten entstanden sein mussten.

Das Hauptwerk Gressly's erregte in Fachkreisen gleich nach seinem Erscheinen grosses Aufsehen. Die Klarheit, mit welcher der Autor seine Anschauungen vorbringt, die Leichtigkeit, mit der er das nichts weniger als gefügige Material zu einem durchsichtigen Ganzen verarbeitet, erregt heute noch unsere vollste Anerkennung. Der Begriff der Faciesbildung ist in der Geologie allgemein angenommen. An den von Gressly aufgestellten Fundamentalsätzen über die Hebung und den Parallelismus der Juraketten ist nur wenig geändert worden, und wer sich mit dem Jura, diesem hochinteressanten Capitel unserer Erdgeschichte, befassen will, der muss wohl für lange noch Gressly's Untersuchungen des Solothurner Jura zu Rathe ziehen. Die Untersuchungen des Mineninspectors Quiquerez dienen heute Gressly's Theorie

über Bohnerzbildung als kräftige Stützen. — So oft von nun an in der schweizerischen naturforschenden Gesellschaft über Fragen, den Jura betreffend, discutirt wurde, holte man Gressly's Meinung ein. Aber nicht nur Gelehrtenkreise, sondern auch andere Leute wurden auf den Diogenes aus der Schmelze aufmerksam. Wer sich im Jura mit Erdbauten zu befassen hatte, vom schlichten Bauer, der einen Sodbrunnen zu graben im Begriffe war, bis zu den Städten, welche wichtige Tunnelprojecte ausführen lassen wollten, und den Actiengesellschaften, die dem Dampfross einen Weg durch die Berge des Jura zu bahnen die Absicht hegten, sie alle zogen den kenntnisreichen Geognosten zu Rathe.

Mit Professor Lang * begutachtete er im Auftrage der Stadt Lenzburg ein Tunnelproject durch den Wildberg. Sein Ruf als technischer Feldgeologe wurde aber so recht eigentlich begründet durch seine Thätigkeit beim Hauenstein und durch die Ausarbeitung des Tunnelprofils von La Chaux-de-Fonds in's Val de Ruz.

Am Hauenstein studirte er den Aufbau der Felsen, das Streichen und Fallen ihrer Schichten bis in die kleinsten Details. Aus dem äusseren Verlaufe jener schloss er auf den inneren Bau des Gebirges mit einer solchen Genauigkeit, dass seine Schlüsse Punkt für Punkt durch die spätere Erfahrung bestätigt wurden. „Einzig auf der Nordabdachung gegen Läufelfingen zeigten sich einige unwesentliche Abweichungen in den Gebirgswindungen, die aber auf den Verlauf der Tunnelarbeiten keinen Einfluss ausübten.“ (Lang.)

Gressly wies auf die vielfach mit Wasseradern durchsetzten Schichten hin und zeichnete diese deutlich in sein

* Herrn Professor Dr. Lang, dem ausgezeichneten Biographen Gressly's, meinen wärmsten Dank für sein freundliches Entgegenkommen!

Profil ein. Er warnte die Gesellschaft vor der projectirten Richtung des Tunnels, indem dadurch wichtige Wasserrechte der umliegenden Ortschaften mit grosser Wahrscheinlichkeit beeinträchtigt werden dürften und die Gesellschaft sich langwierige Wasserprocesse auf den Hals laden könnte. Ganz besonders war es ihm aber um die Arbeiter zu thun. Er erhob laut seine Stimme, dass bei der projectirten Richtung des Tunnels die Arbeiter ständigen Gefahren ausgesetzt sein werden. Alles vergebens! Es ging nach dem Kopfe des bauleitenden Ingenieurs Etzel, der den Gressly hasste bis auf das Messer. Als Gressly eines Tages in den Galerien des Tunnels arbeitete, rief der Herr Oberbaurath von Etzel wüthend den Arbeitern zu: „Werft mir einmal diesen Coujon zum Loch hinaus!“

Gressly hatte leider richtig gesehen. Leider! sage ich, nicht der Million wegen, welche die Gesellschaft dann in einem langwierigen Wasserprocesse mit der Regierung von Baselland in der That schwitzen musste; — es geschah ihr Recht. Aber wem tönte nicht in den Ohren heute noch der Jammerruf jener armen, unglücklichen Arbeiter, die im Tunnel so elendiglich ihr Leben enden mussten? Ein Schmerz durchzuckte jede Brust, vom Lemanstrand bis zu Bündens Bergen!

Die Lection, welche die Gesellschaft erhalten, war eine so scharfe und für andere Leute lehrreiche, dass bei der grossen Tunnelbaute von La Chaux-de-Fonds Gressly's Rath dann besser gewürdigt wurde. Ingenieure und Bauleute beugten sich vor dem unscheinbaren Geologen, dessen Voruntersuchungen zum Hauptprofile sich beinahe über den ganzen Neuenburger Jura erstreckten. Eine Arbeit, die vielleicht nur der Topograph-Ingenieur zu würdigen versteht! Das von Gressly auf Grund seiner umfassenden Studien entworfene

Profil des projectirten Tunnels erwies sich als ein wahres Meisterstück und stimmte mit demjenigen, welches nach der Durchbrechung des Tunnels aufgenommen wurde, bis in die Details überein. Den Grossen Rath von Neuenburg setzte diese Arbeit in Erstaunen. Der berühmte englische Geologe Sir Charles Lyell legte die bezüglichen Profile der geologischen Gesellschaft in London vor. Diese nahm die Studie mit grosser Sensation auf und begrüsste sie als einen erfreulichen Triumph der Wissenschaft. Auch unserem Gressly leuchtete doch wenigstens hie und da die Sonne freundlicher Anerkennung, die für jeden treuen Arbeiter dasselbe ist, was für die Blume der Thau!

Mit Professor E. Desor gemeinschaftlich publicirte Gressly die durch die Tunnelbauten im Val de Ruz nothwendig gewordenen Studien unter dem Titel: „Les Etudes géologiques sur le Jura neuchâtelois.“ Sie enthalten eine vollständige Charakteristik der neuenburgischen geologischen Schichtenfolgen und eine Beschreibung der längs der Bahnlinie des Jura industriel auftretenden geologischen Verhältnisse.

Der Umgang mit den englischen Arbeitern im Hauenstein, die vielen Strapazen und das unregelmässige Leben, welches die Studien im Dienste des Jura industriel erforderten, hatten einen störenden Einfluss auf das Nervenleben unseres Gressly zur Folge, und es bedurfte der ganzen väterlichen Fürsorge Desor's, dass nicht jene schreckliche Leidenschaft und dämonische Krankheit wieder über den armen Geologen kam. Es war ein glücklicher Gedanke von Desor, mit Gressly eine Reise nach dem Mittelmeer zu unternehmen. 1859 machten sich die beiden Freunde auf nach *Cette*. Gressly hat die Reise und ihre wissenschaftlichen Ergebnisse in den „Erinnerungen eines Naturforschers aus Südfrankreich“ im Album von Combe-Varin niedergelegt, und ich kann es mir nicht

versagen, einige kurze Proben daraus hier einfließen zu lassen.

„Adieu wohl, bis ich wiederkomme,“ ruft er aus; „lebt wohl, ihr alten seit Olims Zeiten in den Schooss der Juraketten verbannten Schildkröten, Krokodile, Homo- und Heterocerken, Schmelz-, Kamm- und Kreisschupper und alle andern im Jura versteinerten Haie und alten Hechte; lebet wohl alle ihr im Laufe der Jahrtausende verknorzt, kurz- und langschwänzigen Kruster; lebet wohl auf eine Weile ihr Ammoniten und Belemniten, ihr Pholadomyen und Gryphiten, Echiniden und Crinoiden und alles andere im Schlamme der Weltalter versunkene Gelichter. Ruhet sanft auf euern verleczten Korallenbänken und entwässerten Muschelfeldern, nun zum starren Panzer der Juraketten verhärtet. Was ihr mir neidisch unter der Kruste von Stein und Mergel barget, was ihr hinter den Riegel verschollener Schöpfungen schobet, das will ich nun an den ewig jungen Ufern des Mittelmeeres von euern noch lebensrüstigen, vielleicht nicht so schweig-samen Stammgenossen erfahren, um dann den von euch mit Hammer und Meissel abgetrotzten Mythus der vorweltlichen Lebensverfassungen und Gesetze auf dem Probirsteine der gegenwärtigen Erscheinungen des Lebens in der Salzfluth des Mittelmeeres zu prüfen.

„Es war mir, als ich den zu Senkungen und Falten verschrumpften alten Meerboden des Jura verliess, recht wunderbar zu Muthe, wie wenn es gälte, die Schwellen zweier Weltalter zu überschreiten, und ich fühlte tief, nichts bleibt beständig auf der Erde, ein zweideutiges Doppelgesicht: hier jugendlich frisch, voll Lust und That, eine blühende Hebe; dort, zur starren Mumie verdorrt, eine widrig zusammengeschmorte Hexe. Doch für mich tagte es wie eine neue Sonne aus einer neuen Welt, und thatenmuthig lachte es mich aus dem

Süden an. Ich sollte ja endlich einmal auf die rechte Bahn gerathen, wo schon so viele Glücklichere mir vorausgeeilt, fast jeder den besonderen Zweck seiner Forschungen erreichte, so verschieden sie auch waren.“

Mit Bienenfleiss geht Gressly nun an seine Arbeit. Stundenlang irrt er durch die Strassen von Clette, um ein passendes Local für seine Zwecke zu ergattern, und muss endlich mit der Terrasse seines Gasthofes vorlieb nehmen. Hier werden Schüsseln, Töpfe, Krüge, Altes und Neues, die Zeugen menschlichen Elendes sowohl als die zerbrechlichen, verabschiedeten Gefährten der Feinschmecker in Reih und Glied aufgestellt, um in ihren letzten Tagen noch der Wissenschaft zu dienen.

„Es war mir“, sagt Gressly, „keineswegs darum zu thun, eine Unzahl von Pflanzen und Thieren zusammenzutreiben, selbe in Weingeist einzupöckeln oder als dürre Pickelhäringe irgend einem Museum zuzusenden, um nachher mit einem „Mihi“ irgend ein Ungeziefer zu patroniren oder meinen Namen demselben auf den Rücken schreiben zu lassen. Dies wäre allenfalls in meinen Jugendjahren angegangen, um dafür etwa einen Doctor philos. einzuhandeln. Nun aber, in kühleren Jahren, war meine Absicht vorerst, eine möglichst wechselnde Küste zu finden, um da auf nicht zu ausgedehnten Strecken verschiedene Lebensbedingungen der Pflanzen- und Thierwelt zu treffen, selbe scharf zu begrenzen und dann von einer zur andern die Uebergänge zu ermitteln.“

Namentlich sucht Gressly den Salzgehalt zu bestimmen, welchen Austern und andere Mollusken zu ihrer Existenz nöthig haben. Wie ein Kind freut er sich, wenn Jemand Interesse zeigt an seinen Untersuchungen. Da führt er den Besuch von Topf zu Topf, nöthigt ihn, die einzelnen Salzlösungen zu kosten und er wundert sich bass, wenn hie und da eine

Dame nicht recht zulangen will; denn nicht alle Leute huldigen dem Grundsatze: Topf ist Topf! Der Forscher findet in den „Erinnerungen eines Naturforschers“ heute noch eine Fülle des Interessanten über die Fauna des Mittelmeeres.

Uns soll hier nur interessiren, wie Gressly zur Bestätigung seiner Theorie der „Faciesbildung“ kommt. Das weite Salinenfeld wird von einem 2—3 Meter tiefen Canal umschlossen, der theils zur Fortschaffung der Mutterlauge, theils zur Herbeileitung frischen Meerwassers dient. Nachdem der Forscher gezeigt, wie in dem stillen Canalwasser die dicke Schale der Herzmuschel z. B. degenerirt und so dünn und brüchig wird, wie die Schale unserer Malermuschel, und dass ihre Schalen auf dem Schlammgrund genau so liegen, wie die versteinerten Pholadomyen in den verhärteten Felsen des Jura, fährt er fort: „Denken wir uns nun diesen Canal mit seinen Schlamm- und Muschelbänken nach und nach ausgefüllt oder zufällig durch den Dünensand verschüttet, so hätten wir beim allmälichen Vertrocknen und Verhärten des Sandes ein von kohligen Thier- und Pflanzenresten geschwärztes Mergelband, überfüllt mit einer Unzahl von Herzmuscheln, Nassen und einigen andern zwergigen Salzwasserconchylien mit eigenthümlichem Gepräge, im Gemenge mit Landschnecken und einigen andern Landthierresten, doch ohne irgend eine Spur von Süßwasserthieren. Dieser bandförmig in andere Gebilde, wie hier in die bald mit zahllosen Strandconchylien gefüllten, bald leeren oder bloss mit Landschnecken versehenen Dünensande, eingekeilte kohlige Muschel-Mergel-Streifen würde mannigfaltige, sich widersprechende Ansichten veranlassen. Kaum würde man auf den Gedanken gerathen, dessen Entstehung einem zufälligen Graben beizumessen. Einer marinen Anschwemmung würde der verschiedene Charakter der Fauna widersprechen, ebenso einer

fluviatilen der vollständige Mangel an Süsswasserthierresten neben dem unzweideutig vollständig marinen Gepräge der fossilisirten Fauna des sandigen Mergelbandes. Eher würde man dahin kommen, eine eigene Zwischenepoche dafür vorzuschlagen, von deren Ablagerungen nur sporadische Flecken und Streifen übrig geblieben wären, oder auch, mit etwas mehr Wahrscheinlichkeit, ein unregelmässiges Abwechseln der Gebilde; am wenigsten würde man die wirkliche Gleichzeitigkeit derselben annehmbar finden und sie auf den Einfluss der örtlichen Umstände beziehen. Nehmen wir nun an, dass, wie heute, auch ehedem während der geologischen Epochen auf natürlichem Wege solche langgezogene, becken- und canalartige Gräben mit eigener Fauna und Flora sich längs den Küsten befinden konnten, so möchten manche schwierige geologische Verhältnisse sich leicht erklären. Wir besitzen in diesen eigenthümlichen Zufälligkeiten eine schwebende Meeresgrenze mit dem Lagunencharakter, deren Spuren wir wohl auch in vielen vorweltlichen Perioden erkennen dürften.“

Wahrhaftig! Gressly wusste nicht nur blühend, in lebendigen Farben zu schildern, sondern forschergerecht, klar und präcis sich auszudrücken, und aus jeder Zeile erkennen wir den bescheidenen Gelehrten, der nicht auf seine Weisheit pocht! Am Schlusse seiner Erinnerungen kommt er zu der Anschauung: „Die Artenzahl und die Verbreitung der verschiedenen Gattungen verfolgt noch heutzutage, wie in der Urwelt, so genau dieselben Gesetze, dass ich beim ersten Anblick unserer Mittelmeerlocalitäten die heimatlichen Terrainformen wiedererkannte und bald auch durch reichlichen Fund von der Richtigkeit der meisten meiner alten Beobachtungen über paläontologische Biologie überzeugt wurde. Es wiederholen sich die gleichen Umstände und rufen überall dieselben Lebensformen und Vergesellschaftungen hervor.

Selbst die von verschiedenen Bohrthieren oft zu einem tuffartigen Schwamm umgewandelten oder von Serpulen und Bryozoen überrindeten Steinblöcke und Gerölle, die knaueigen Absonderungen von lockeren, oft durch Eisenoxyde und Kohle gefärbten Tuffe, welche Fels- und Schalenreste einhüllen, mahnen lebhaft an die bekannten jurassischen Localitäten, wie die Chaillesgebilde von Delsberg, Wahlen, Fringeli, die Korallenbänke von Rädersdorf etc.“

Hatte Gressly seine schon von Jugend auf in ihm wachgebliebenen Gedanken über die innige Wechselbeziehung der Fauna des Meeres mit den örtlichen Verhältnissen verwirklicht gesehen, so sollte er für seine Theorie der Bohnerzbildung im hohen Norden die kräftigsten, thatsächlichen Beweise finden, sich persönlich von deren Vorhandensein überzeugen dürfen.

Wohl auf Veranlassung Vogts schloss sich Gressly der von Dr. Berna in Frankfurt ausgerüsteten Expedition nach dem Nordkap an. Es kann hier nicht meine Aufgabe sein, näher auf diese Nordfahrt einzutreten. Dieselbe ist von Professor Vogt in köstlicher Weise geschildert worden. Nur eines störte mir den Genuss, nämlich der Umstand, dass darin Gressly auch gar zu sehr die Rolle eines Hanswurstes zugetheilt ist, während aus den Briefen, die Gressly heimschreibt, hervorgeht, dass der „grässliche Gressly“, wie Vogt ihn etwa nennt, für alle Erscheinungen ein ebenso offenes Auge und dann zum allermindesten ein ebenso empfängliches Gemüth hat, Alles, was vor seine Seele tritt, ebenso tief und klar durchdenkt und in der sinnigen, gefühlstiefen Naturbetrachtung ebenso hoch, ja, ich wäre beinahe versucht zu sagen, höher steht, als der Professor auf dem „Joiachim“! Salonfähig — das ist wahr — ist Gressly nicht, und neben den hochgelehrten Herren Professoren und Doctoren mag

der Mergelkönig aus der Schmelze oft komisch genug ausgesehen haben; aber ein treuer Sohn seines Vaterhauses und seines Vaterlandes ist er überall, wo er sich aufhält; unter dem Zeltdach am Mittelmeer, wie im Reich der Mitternachtssonne, sucht und findet er Anklänge an sein Vaterland. Die Menschen in Verrerie hatten ihn nicht verstanden und wollten ihn nicht verstehen, aber wie das Kind die Arme ausstreckt nach der Mutter, die seine Fragen eben unwirsch abgeschnitten, so bleibt Gressly selbst am Polarkreis im hohen Norden in dankbarer Liebe zugethan seinem Vaterhause.

Bevor der „Joiachim Heinrich“ in See sticht, schreibt er an seine Freunde im Jura: „Morgen, morgen da geht's in die wogende See! Es wäre mir Solothurner Landratte, die mehr mit bescheidener Flüssigkeit in Fröhlichers Bierbrauerei zu thun gehabt, ganz bedenklich zu Muthe bei dem Gedanken an die nordischen Meere, flösste nicht der Schnellsegler „Joiachim Heinrich“, der für uns eigens ausgerüstet ist, mir volle Beruhigung ein. Die Einrichtung auf diesem Schiffe lässt nichts zu wünschen übrig. Nur scheue ich die Hängematte als Repräsentantin des Schaukelsystems; von dem Mastkorbe bleibe ich fern, da ich nie ein Schwindler war, nur den Compass will ich im Auge behalten und auch nicht für Augenblicke verlieren. „Variatio delectat“, sagt ein lateinisches Sprichwort. Damit blicke ich hauptsächlich auf die Störe, Haie und Potfische, die fortan die Stelle der Neuenburger Hechte und Forellen ersetzen werden, und soll namentlich der Häring, dessen eigentliche Heimat wir durchschiffen, in ungesalzenem Zustand ein ausgezeichnetes Studium darbieten. Kommen wir dann an's Nordkap, von wo aus man Europa von einer ganz anderen Seite her sieht, als von der „Frohburg“ bei Olten aus, so werde ich mich auf Austerbänken, Korallenfelsen und Meeresklippen wie ein See-

löwe wiegen, mit dem ich dort Bruderschaft machen werde. Wäre das Solothurner Museum nicht auf die lange Bank geschoben worden, ich hätte einen solchen Seelöwen mitgebracht oder einen Eisbär, ein Renthier oder irgend einen Mammuthzahn, und das letztere am liebsten, weil sie wegen des Museums in Solothurn ohnehin schon einen Zahn aufeinander haben und aus lauter Grimm ein's auf den Zahn nehmen.“

Von Tromsö aus schreibt Gressly an seine Freunde: „Wir sind in der hübschen Stadt in freundlicher Alpengegend gut aufgenommen und bei dem Consul eingeladen, was wohl angenehm sein mag, aber unsere Freiheit beeinträchtigt: der schwarze Frack kommt wieder an die Reihe. — Gestern besuchten wir in Begleit der Ortsnotabeln eine Lappencolonie. Wir wurden von den sickelbeinigen, gelblichen Renthierfürsten und Damen mit freundlichem Grinsen empfangen und von ihren zottigen, fuchs- und bärenartigen Hunden mit kurzem Gebell. Es ist so eine rechte Zigeunerbande, wo Alles durcheinander haust und schläft und die Hunde fast den besten Platz einnehmen; klein von Gestalt, doch feingliedrig, mit chinesischem Zuschnitt, schlichtblond oder hellbraunhaarig, fast bartlos, mit hellen, grünlichen Augen, gutmüthiger, selbst ziemlich geistreicher Physiognomie. Mann und Weib unterscheiden sich wenig von einander, in einiger Entfernung gar nicht, wozu die ganz ähnliche Bekleidung und die alles bedeckende urweltliche Kruste neben der gleichförmigen Gesichtsbildung viel beitragen. Sie waschen sich kaum und baden nur zufällig, wenn sie etwa ausreissenden Renthieren durch Bach und Fluss nachspringen. Hund und Renthier besonders sind viel reinlicher. — In ihren Hütten liegt Alles bunt durcheinander, wie bei Köhlern. An den Aesten der eingerammten Birkenstämme hangen, Insecten-

puppen gleich, die Wiegen, unter denen durchzuschlüpfen einem noch Schlimmeres eintragen möchte, als weiland dem ehrsamen Tobias der Schwalbenkoth. Diese Lappen sind durch ihre Renthierheerden zu reichen Leuten gestempelt mit oft ritterlichem Vermögen von 15—50,000 Franken. Die unsren wandern auf einer Strecke von 12 norwegischen Meilen im Sommer am Fjord, im Winter auf den Bergen. Hier haben sie ein Alpenthal inne, das wohl 1000—2000 Stück Rindvieh den Sommer über nähren könnte, und doch findet man kaum 20—30 Stück Hornvieh und die Renthiere selbst wieder fast nur in der Höhe der Schneegrenze. In der Schweiz wäre dieses Thal ein halbes Fürstenthum, hier hat es etwa den Werth eines mässigen Berghofes.

„Abends erschienen die rückkehrenden Renthiere in einem Heere von 1000 Stück an den Zinnen des Bergrandes, von der Hochfläche herabströmend, in der Ferne völlig den grauen und röthlich-weissen Granitblöcken gleich; bloss ihre Beweglichkeit unterschied sie von den letzteren. Näher und näher rückten sie am Thalgehänge, durch Fichten- und Birkenwald herab, wie Lützows wilde, verwogene Jagd, über Stein, Sumpf und Bachrunsen. In weitem Bogen und auf stundenlangen Umwegen kommen sie, von zahlreichen Hunden und einigen Lappen getrieben, in's Pferch, voran ein prachtvoller Bock mit stolzem, neuem Geweih, das mit braunschwarzem Bast überzogen war. Andere folgten ihm als Kronprinzen und untergeordnete Führer einzelner Haufen. Welch' ein stöhnedes Grunzen und Quaken der prächtigen, lebhaften, herrlichen, dunkeläugigen Thiere! Ich habe wenig Zweifel, dass das Renthier sowohl in den Alpen, als im Hochjura gedeihen würde und bei seiner Genügsamkeit mit Moosen, die sonst kein Thier frisst, auch durch sein Fleisch, sein Fell und Gehörn sehr nützlich werden dürfte.“

Es sind nur Auszüge aus zwei flüchtig hingeworfenen Briefen. Aber sie leisten schon den Beweis, dass selbst ein Vogt nicht farbenfrischer und natürlicher zeichnet.

Auf Island an dem Geysir richtet Gressly sein Hauptaugenmerk auf die gewaltigen Bolusbildungen, die genau mit der Bildung der Bohnerze übereinstimmen, mit der einzigen Ausnahme, dass in den Bolusbildungen die Bohnerze selbst fehlen, dafür aber Blätter, Gräser und Birkenäste wunderschön verkieselt sind. Aber nicht nur die siderocalcitischen Erscheinungen und Bolusbildungen bringt er in Relation mit einander, sondern er stellt auch vergleichende Betrachtungen an zwischen den frischen Blondinen in ihren niedlichen Trachten mit den Mariengesichtchen und fliegenden goldenen Haaren unter fast griechischen Mützchen und den Dorf schönen im Jura. „Obschon die Isländerinnen die Maler und Nichtmaler unserer Bande fast mehr entzückten, als das gestrige Nordlicht“, sagt er an einem Orte, „hätten meine Freundinnen in der Schweiz einen Vergleich nicht zu fürchten.“

Reich an wissenschaftlicher Ausbeute und Anregung, kehren die Freunde über England nach Hause zurück. Gressly hatte die Küstenfauna in der lieblichen Bucht von Kiel genau untersucht und mit derjenigen von Cette verglichen. Die niederen Meerthiere wurden der norwegischen Küste entlang einer genauen Prüfung unterzogen. Gressly weist auf die täuschende Aehnlichkeit der norwegischen Alpen um Hammerfest herum mit dem Juraplateau hin und kommt zu dem Schlusse, dass die meisten krystallinischen Felsarten dieser Gegenden aus ursprünglich krystallinischem Gestein durch langsam wirkende metamorphische Processe unter Mitwirkung des Wassers hervorgegangen sind. Auch den diluvialen Gletscherablagerungen, wie den vulkanischen Er-

scheinungen auf Island wird vollste Aufmerksamkeit geschenkt. Aber trotz all' des Wissenswerthen und Interessanten, das der hohe Norden ihnen geboten, ruft Gressly aus, als Irland und Schottland in Sicht kommen: „Welch' ein entzückender Anblick für uns, die herrlichen Parke und Laubwälder und saftig grünen Wiesen an schön geformten Berggehängen und Gestaden wieder zu sehen, und wie war uns zu Muthe, wieder eine von Menschen vollgepfropfte, civilisirte Weltgegend zu betreten, wo Land und Wasser von allerlei Fahrzeug wimmeln, hingegen aber auch der grösste Theil der Freiheit den engherzigen Fesseln der Civilisation zu opfern war.“

Naturen, wie Gressly, haben für die Wasserschosse, welche eine Supercivilisation treibt, ein scharfes Auge, ein feines Gefühl und passen vielleicht eben gerade darum nicht recht in die civilisirte Welt! — Auf dem Landgute Dr. Berna's in Rüdesheim ruht Gressly noch eine Zeit lang aus und ist glücklich im Auffinden von Brunnenquellen.

Nach seiner Rückkehr in die Heimat war seine erste Frage, die er an seinen Freund Buonanomi richtete: „Was macht mein alter Vater, nicht wahr, morgen gehen wir nach Verrerie?“ Im Auftrage der schweizerischen geologischen Commission bereist er mit Mösch, Dr. Waagen von München und Dr. Schlönbach aus Berlin den aargauisch-solothurn-bernischen und neuenburgischen Jura, um die Streitfrage wegen der äquivalenten Schichtenzonen zu entscheiden. Er arbeitet ein umfangreiches Memorial aus, das nicht zur Publication gelangte. Seine Hauptthätigkeit verlegt Gressly von da an auf das Eisenbahnnetz des Berner Jura und leistet der Gesellschaft die trefflichsten Dienste. Er hatte gehofft, ein kleines Stück Geld dem alten Vater heimbringen zu können; doch Gressly hatte falsch gerechnet. Er wurde in die letzte Kategorie der am schlechtesten bezahlten Ingenieure ge-

stellt; man schrieb ihm nur einen Viertelstag an. Mit leeren Händen musste Gressly wieder nach Verrerie zurückkehren, wo sein alter Vater bald nachher starb. Die Anstrengungen und die traurigen Erfahrungen riefen der alten Geisteskrankheit. Es war ein Gigantenkampf, den der Arme mit den Trugbildern kämpfte. „Ich weiss, dass es nichts ist um die Dämone, die mich verfolgen“, rief er voll Verzweiflung aus, „und doch kann ich sie nicht los werden. Mäuse, Ratten, Schlangen jagen wie besessen um mich herum, plagen mich um so heftiger, je mehr ich mir selbst immer betheure, dass Alles eitler Wahn ist.“ Gelang es aber einem Freunde, ihn auf ein wissenschaftliches Thema hinzuleiten, dann leuchteten seine Augen auf, und er sprach darüber wie ein Gesunder. Dieser Umstand liess noch auf Genesung hoffen. Am 13. April 1865 erlag aber Gressly einem Schlaganfall.

Auf dem freundlichen Friedhof St. Nikolas bei Solothurn ruht der unermüdliche Wanderer nun aus von seinen Streifzügen durch Berg und Thal. Ein grosser Stein wölbt sich über seine Gruft und trägt die von ihm selbst verfasste lateinische Inschrift:

Gresslius interiit lapidum consumptus amore
Undique collectis non fuit hausta fames;
Ponimus hoc saxum; me hercle! totus opertus
Gresslius hoc saxo nunc satiatus erit.

Gressly starb, von feuriger Lieb' zu den Steinen verzehrt,
Sammelt er rastlos sie stets, ward nie sein Hunger gestillt;
Lasst uns, ihr Freunde, ihm legen auf's Grab den marmornen Denkstein!
Ganz von demselben bedeckt, wird er beruhigt nun sein.

Der Sonderling Gressly ist gestorben; aber der weise Denker Gressly, der mit seinem nie rastenden Geiste tief hineindrang in die Geheimnisse der Natur, der uns die Keilschrift eines bedeutsamen Blattes aus dem gewaltigen Folianten der Naturmysterien enträthselt, dessen Genius auf

einsamer Höhe stand, frei und unbeengt von den Fesseln grauer Theorie, frei von selbstsüchtiger Ehren- und Ruhmhascherei, er lebt noch als leuchtendes Vorbild für die Hüter idealer Güter und solcher, die es werden wollen! Er wird fortleben, so lange es eine Geschichte der Juraforschung geben wird, und die Nachwelt erfüllt nur ein Gebot der Pietät, wenn sie dem Andenken des Weisen von Verrerie gibt, was eine schnöde Mitwelt dem Mergelkönig aus der Schmelze nur zu oft versagte!
